

Gott auf ihn hin unternahm, als Bettler des Absoluten auf ihn neu zurückzuwagen. Der Abgrund, der sich dabei vor ihm auftut, ist eine Nacht, deren Dunkelheit nur Gottes Licht erahnen lässt, das andere Ufer jedoch sind jene Hände, in die man getrost fallen darf, wenn die eigenen restlos abhanden sind. In diesem Sinne bleiben Krieg und Gewalt der Schöpfung inne, bis ihre Umwandlung ihr eigentliches Wesen ausgezeitigt haben wird - siebenfach geläutert. Und jener geheimnisvolle und rastlose Drang, Gott zu lernen (in der jüdischen Tradition), Gott zu bezeugen (in der christlichen Tradition) und für Gott zu kämpfen (islami-sche Tradition) lässt erahnen (wenn auch oft sehr defizitär, ja defekt!), was Gott denen zumutet, die ihn lieben.

¹ Vgl. das Schreiben der deutschen Bischöfe *Gerechter Friede*, Bonn 2000.

² J. Taubes, *Abendländische Eschatologie*, München 1991.

Krieg und bewaffnete Konflikte: Die zwiespältige Rolle der Medien

Cristián Parker

In den bewaffneten Konflikten der Gegenwart stellen die Medien einen entscheidenden Faktor dar. Geht es doch darum, dass die widerstreitenden Parteien ihre jeweilige Strategie unterstützt sehen wollen. Umgekehrt können die Medien aber auch ein Element sein, das die öffentliche Meinung in Richtung Frieden bewegt. Die Beziehungen zwischen Militärs und Medien haben sich seit den achtziger Jahren grundlegend gewandelt. Denn die technologische Revolution des ausgehenden 20. Jahrhunderts veränderte in radikaler Weise nicht nur die Medien, sondern auch die Qualität des Krieges wie der bewaffneten Konflikte insgesamt. Von der weltweiten Verbreitung des Radios in den vierziger Jahren bis zur elektronischen Revolution in den achtziger Jahren haben ständige Erneuerungen die Formen der Berichterstattung über Kriege und bewaffnete Konflikte rund um die Welt verändert. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, dass die Menschen nur in sehr ungleichem Maße Zugang haben zu den Informationen und Medien, wie es sie heute in der Welt gibt. Unter drei Bewohnern der Erde verfügt lediglich einer über Elektrizität. Die Konzentration der Medien im Besitz einiger weniger Weltkonzerne kann durch kein einziges alternatives Kommunikationsmittel wettgemacht werden.

Auch der Begriff der Sicherheit hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg substantiell verändert. Seit dem 17. Jahrhundert hieß internationale Sicherheit vor allem Sicherheit der Staaten. Das Prinzip der Nichteinmischung und der Unverletzlichkeit der Grenzen hat unterdessen dazu beigetragen, Kriege einzudämmen und friedliche Methoden zur Lösung von zwischenstaatlichen Konflikten zu fördern. Doch das genannte Prinzip verschleiert die Tatsache, dass sich die Staaten in der Versuchung sehen, gewaltige Militärsysteme auf die Beine zu stellen, die nicht selten die Menschen innerhalb ihrer eigenen Grenzen bedrohen. Auch wenn die Staaten sicherer geworden sind, hat die Entwicklung dahin geführt, dass die Menschen selbst in Unsicherheit und Schutzlosigkeit leben. Die Bedrohung kommt nicht mehr so sehr von konventionellen Kriegen als vielmehr von neuen Formen des Konfliktes, von Hunger und Armut, von der schwerwiegenden Schädigung der Ökosysteme, von der Verbreitung von Kleinwaffen und bewaffneten Banden, von inländischen Gruppen, welche die Zivilbevölkerung terrorisieren, sowie von massiven Menschenrechtsverletzungen. Zwischen 1989 und 1999 waren 94 Prozent der 110 bewaffneten Konflikte in der Welt inner- und nicht zwischenstaatliche Auseinandersetzungen (Wallenstein/Sollenberg 2000).

Aber auch das Szenario der taktischen Operationen ist auf Grund der sich weiterentwickelnden Technologie ein anderes geworden. Verbesserte Kommandoübermittlung, (satellitengestützte) intelligente Sensoren, ferngelenkte Präzisionsmunition, blitzschnelle Datenprozessoren, hochentwickelte, gepanzerte Antiluftgeräte sowie die Fortschritte in Sachen Beweglichkeit in der Luft und zu Lande und eine inzwischen höchst sensible logistische Unterstützung haben die Formen der Kriegsführung verändert (Holder 1994). Da zunehmend in dem Sinne Druck gemacht wird, die Berichterstattung über heute stattfindende Kriege müsse verbessert werden, ist auch die Zahl der Korrespondenten in den Operationsgebieten gestiegen. Doch auf Grund der steigenden Zahl der Konflikte wie auch anderer Erschwernisse des technotronischen Krieges können die Korrespondenten unmöglich fortwährend in Militärfahrzeugen zu Lande oder in der Luft von einer Einheit zur anderen unterwegs sein, wie noch im Zweiten Weltkrieg, im Korea- oder im Vietnamkrieg.

Darüber hinaus ist auch die elektronische und informationstechnologische Revolution weder an der Natur des Krieges noch an der der Informationsmedien vorbeigegangen. Der Informationskrieg ist ein zusätzliches Schlachtfeld. So wurde während des Kosovo-Konflikts zum Beispiel auch mit Internetseiten und mit E-Mails operiert, um der offiziellen serbischen Presse entgegenzutreten. Umgekehrt setzte die NATO bekanntlich auch eine ganze Batterie von Informationsmitteln ein, um das Radarsystem der Serben auszuschalten.

I. Medien als neue Schlachtfront

Als im Golfkrieg die alliierten Mächte den Irak bombardierten, zeigten die meisten Fernsehketten Szenen, auf denen so genannte intelligente Bomben feindli-

che Gebäude zerstörten. Was allerdings nicht zu sehen war, waren die Opfer; zumal die militärischen Informationen stets den Erfolg solcher „chirurgischen“ Bombardements betonten. Offensichtlich sollte der Gedanke nahe gelegt werden, der technotronische Krieg habe trotz allem den Tod vermieden. Umgekehrt zeigte die irakische Presse die andere Seite der Medaille: bombardierte Krankenhäuser, verletzte Patienten, Tote. Im einen wie im anderen Fall geht es darum, wie Kriegsnachrichten konstruiert und unters Volk gebracht werden, jedes Mal mit dem Zweck der Propaganda, wobei diese freilich als „objektive“ Darstellung der Fakten verstanden werden soll.

Der Krieg braucht die Medien heute als neue Schlachtfront. Allerdings war dies in gewisser Weise schon immer so, das heißt seit es die Presse gibt und seit die Militärs die Pflicht verspüren, sich ihrer Truppe wie der Bevölkerung insgesamt mitzuteilen. Der Selbstmordangriff auf Saddam Hussain während der Eroberung des Dorfes Khafji zwei Wochen vor Ausbruch des Golfkrieges war in Wirklichkeit ein Propagandaakt, mittels dessen die Zustimmung der Araber erreicht und die Moral des eigenen Volkes gehoben werden sollte. Oder nehmen wir die USA: Hier schaffen Kriegszeiten stillschweigende symbiotische Beziehungen zwischen den Medien, die das Geschehen begleiten, und den Militärs, die meinen, ihre Aktionen rechtfertigen zu müssen. Was die Kosovo-Krise mit den Bombardierungen angeht, griffen die großen nordamerikanischen Fernsehketten bei ihren Nachrichtensendungen auf parteiische Quellen zurück. Einer Untersuchung der Gruppe *Fairness and Accuracy in Reporting* (FAIR) zufolge äußerten sich in den Sendungen von *ABC Nightline* und *PBS News Hour* von 291 Stimmen lediglich 8 Prozent kritisch zu den Bombardierungen, und 48 Prozent der Nachrichten stammten aus offiziellen Quellen der nordamerikanischen Regierung bzw. der NATO (The Other Side, 1999).

Im Falle Russlands und seines Angriffs auf Tschetschenien liegen die Dinge noch eindeutiger auf der Hand, weil hier die Medien unter totaler Kontrolle stehen. Nicht genug damit. Es ließe sich des Weiteren eine ganze Reihe ähnlicher Fälle aus verschiedenen Ecken des Globus zitieren (Israel, China, Irak, Iran, Libyen, El Salvador, Guatemala, USA/Grenada, Osttimor, Argentinien/Malvinen, Ruanda, Sudan, Eritrea), in denen die Militärs die Presse im Namen der Prinzipien der „nationalen Sicherheit“ manipulieren.

Der Autor

Cristián Parker Gumucio, Chilene. Doktor der Soziologie, Katholische Universität Löwen. Im Augenblick Forscher am Institut für Fortgeschrittene Studien der Universität Santiago de Chile. Verfasser zahlreicher Veröffentlichungen, von denen hervorzuheben sind: *Otra Lógica de la Comunicación en América Latina*, *Religión Popular y Modernización Capitalista*, Mexiko/Santiago 2. Aufl. 1996, englische Ausgabe New York 1996) und portugiesische Übersetzung (Petrópolis 1996); *Ética, Democracia y Desarrollo Humano* (Hg.), Santiago 1998; *Ética, cultura y desarrollo*, Honduras 1998; *Catolicismos Populares, Globalización, Inculturación*, Santiago 2000. E-Mail-Adresse: cparker@lauca.usach.cl

II. Vereinnahmung durch die Medien

Die Übermittlung einer Nachricht durch die „vierte Gewalt“ in modernen Staaten ist alles andere als eine „unparteiische“ Angelegenheit. Vor allem zwei Faktoren beeinflussen die Berichterstattung über bewaffnete Konflikte: das Monopol der großen Medienkonzerne und die Art und Weise, wie Nachrichten heute durch die modernen Medien „produziert“ werden.

Das internationale Kommunikationssystem hängt am Draht des Weltkonstrukts, in dem die Länder des Zentrums über die Staaten am Rande des Ganzen herrschen. Theoretische und empirische Untersuchungen während der letzten zehn Jahre haben zu Tage gefördert, dass lange nicht alle Länder „gleich geschaffen“ wurden, um einer Nachricht wert zu sein (Chang, 1998). Die Pressearbeit der großen Nachrichtenagenturen ist nichts anderes als ein großer Filter, durch den einige Ereignisse in peripheren oder halbperipheren Ländern am Ende doch noch zu international zirkulierenden Nachrichten werden. Zentrale Länder bzw. Ereignisse, die mit ihnen zu tun haben, haben eine viel größere Chance, von der Presse begleitet und zum Inhalt der Berichterstattung zu werden als Länder am Rande des Weltsystems. Auf dem Gebiet der bewaffneten Konflikte liegt diese Tendenz heute glasklar auf der Hand. Gewalt und Kriege, von denen Länder des Zentrums direkt oder indirekt betroffen sind, sind der Nachricht wert. Alles andere ist irrelevant und unbedeutend für das internationale Kommunikationssystem.

Berichte internationaler Organisationen und Menschenrechtsgruppen werden inzwischen ausgiebig durch die elektronischen Netze verbreitet. Dagegen kommt, was in jüngster Zeit etwa in Kambodscha, im Ferghana-Tal in Tadschikistan, in Kirgisistan und Usbekistan oder auf der zu Indonesien gehörenden Inselgruppe der Molukken - um nur einige Weltgegenden zu nennen - an Fällen latenter Gewalt passiert ist, nur selten in die Presse, „stellt“ es doch keine „Nachricht dar“. Derartig weitab lebende Bevölkerungen haben wenig Gewicht im internationalen Handel und sind kein Grund, dass sie das Interesse der großen Pressekonzerne auf sich ziehen könnten. Verbreitung von Nachrichten ist in Wirklichkeit „Produktion“ von Nachrichten, das heißt eine Form, in der die Wirklichkeit produziert wird (Castells 1998, 354). Nur schlechte Nachrichten von einem Konflikt haben das Gewicht von attraktiven Nachrichten. Das Monopol der audiovisuellen Medien auch über die gedruckte Presse stimuliert zum unreflektierten Konsum und steht der kritischen Analyse im Wege.

Da die Medien Teil der Weltwirtschaft sind, führen sie zum Entstehen eines Gemenges von Formaten, Vereinnahmungen und Inhalten, das seinerseits zu konsumorientierter Kommunikation und zum Sensationalismus reizt. So gibt der Sensationalismus, als Konkurrenz formatiert, den Ton an: Sobald Blut fließt, sind die Leute betroffen. Diese Logik aber verzerrt jede Berichterstattung über welchen bewaffneten Konflikt auch immer. Die Medien bestimmen die Tagesordnung und definieren damit, was an dem betreffenden Tag das „relevante Event“ ist. Auch „verpacken“ sie die Nachrichten, das heißt: Sie legen sowohl die Form fest, in der sie angegangen werden sollen, als auch das Format, in dem sie in die Welt

geschickt werden sollen. Untersuchungen zum Umgang der Medien mit militärischen Konflikten haben gezeigt, dass die Medien einen gewaltigen Einfluss darauf haben, welche kriegerischen Ereignisse als relevant zu bezeichnen sind, und dass - umgekehrt - die Verpackung der Nachricht vom Kriegsgeschehen nahezu immer durch die Blendeneinstellung auf einzelne Ereignisse oder Episoden bestimmt ist - und fast nie durch Analysen. Diese Tatsache trägt offensichtlich dazu bei, dass sich eine öffentliche Meinung herausbildet, die eher einer militärischen als einer diplomatischen Lösung der Konflikte zuneigt (Iyengar/Simon 1993)

III. Vereinnahmung durch die militärische Macht

Die Konkurrenz, in der die Medien untereinander stehen, veranlasst diese zu versuchen, an die jeweils frischeste und augenblicksnahste Nachricht heranzukommen. Dagegen argumentieren die Militärs, Konkurrenz mache es den Medien unmöglich, den Geheimnischarakter eines Unternehmens zu wahren. Deshalb unterhält das Pentagon seit Mitte der achtziger Jahre ein offizielles System zur Akkreditierung von Journalisten, einschließlich einer unumgänglichen Begleitung. Auf diese Weise sind die Nordamerikaner in allen Fällen verfahren, in die ihre Streitkräfte verwickelt waren. Die Regelung ist heftig kritisiert worden - eben deshalb, weil sie es ermöglicht, das Geschäft der Presse, einschließlich dessen, was sie zu sehen oder nicht zu sehen, zu berichten oder nicht zu berichten hat, einer strikten Kontrolle zu unterziehen.

Das transnationale Mediensystem und die internationalen Presseagenturen (Associated Press, Reuter, United Press, France Press) haben das Pressewesen weltweit unter Kontrolle. Hinzukommen bestimmte Fernsehketten wie CNN. Vor allen anderen haben sie Zutritt zu den militärischen Operationen, an denen der Westen als Großmacht beteiligt ist. Das hegemoniale Militärsystem gewährt Akkreditierungen, einschließlich der entsprechenden Begleitungen, in solch gezielter Weise, dass westliche Pressemedien garantiert in den Genuss dieses Privilegs kommen, Teams lokaler und alternativer Agenturen jedoch zwangsläufig entmutigt (wenn nicht abgewiesen) werden. Militärkommandanten betrachten absolute Pressefreiheit in Anbetracht von Kämpfen wenn nicht als unmöglich, so doch als impraktikabel. Und in der Tat übermitteln Kriegsreporter, in der Mehrzahl der Fälle auf Grund militärischer Vorschriften, ihre Berichte aus Hotels der großen Städte, nicht selten Hunderte von Kilometern vom Ort des Kampfes entfernt.

Das militärische Argument, das heißt insbesondere praktische und sicherheitsbezogene Gegenanzeigen, gerät oft genug zu einer peniblen Rechtfertigung für Kontrolle, ja Zensur der Nachrichten, die das Schlachtfeld verlassen. Vorgebracht wird auch die Notwendigkeit, Schutz und Sicherheit der Truppe zu garantieren, indem verhindert wird, dass militärische Geheimnisse ausposaunt werden. Nur so sei gewährleistet, dass der Erfolg der Operationen möglichst wenige Menschenleben

kooste. Doch ebenso sicher ist, dass die Wahrung des militärischen Geheimnisses nicht selten verdeckte und/oder reguläre Operationen vertuschen kann, bei denen Gräueltaten begangen und/oder Kriegskonventionen und elementare Menschenrechte verletzt werden. Dies ist der Fall bei Aktionen gegen schutzlose Zivilisten, die jedoch durch gründliche Untersuchungen seitens unabhängiger Stellen von den Medien schließlich doch noch als Kriegsgräuel angeprangert werden.

„Der einzige unabänderliche, unverletzliche Auftrag lautet: Wir müssen unsere Kriege gewinnen! Zur Erreichung dieses Ziels brauchen die Streitkräfte größtmögliche Sicherheit für die Truppe. ... Unmissverständlich gesagt heißt das: Der Wunsch, einen Beruf auszuüben, oder das kommerzielle Interesse, Zeitungen zu verkaufen, ist schlicht und einfach keine ausreichende Basis dafür, vitale Interessen der militärischen Kräfte zu ignorieren oder zu missachten. Denn für diese kommt es ja darauf an, die Ausführung ihrer Operationen stets unter Kontrolle zu haben. Einschränkungen für die Presse sind unerlässlich, soll denn die Balance auf dem Schlachtfeld gewahrt bleiben“ (Well-Petry 1994, 34) - so die Erklärung eines hohen Offiziers in der Zeitschrift der US-Streitkräfte.

IV. Unsicherheit für Menschen und Völker: eine zweitrangige Nachricht

In Zusammenhang damit, dass der Krieg eine neue Qualität erlangt hat, schwanken die Medien zwischen zwei Extremen. Das heißt: Zum einen sind sie im Stande, den Tod und die schrecklichsten Leiden direkt vom Schlachtfeld live zu übermitteln, oder sie beschränken sich zum anderen - und das geschieht in der „offiziellen“ Berichterstattung am häufigsten - darauf, Waffen und Einheiten in Aktion aus einer Entfernung von mehreren Kilometern zu zeigen.¹ In vielen Fällen - so auch im Golfkrieg geschehen - spielen sie offizielle Videobänder von intelligenten Waffen ab, die dabei sind, feindliche Einrichtungen chirurgisch zu zerstören, ohne Tote zu verursachen. Der elektronische Krieg machte es möglich: Gewalt und Tod werden entweder kaschiert (Umberson/Henderson 1992) oder in ihrer ganzen Grausamkeit gezeigt. So oder so, Menschen und Völker werden bei dieser neuen Form von Krieg in dramatischer Weise zu Opfern, und die Medien verhalten sich ihnen gegenüber höchst ungleich.

Seit Ende des Kalten Krieges hat es an die hundert bewaffnete Konflikte gegeben. Nach statistischen Angaben von OXFAM sind 90 Prozent der Kriegsoffer Zivilisten, von denen noch einmal 50 Prozent Kinder sind, und 75 Prozent der Flüchtlinge und der Verschleppten sind Frauen und Kinder. Kindersoldaten, gefolterte Zivilpersonen, Kriegsgefangene, ethnische Reinigungen und Opfer von Anti-Personen-Minen sind einige dieser neuen Dimensionen von Gewalt, die weder auf den ersten Seiten der Zeitungen noch in den Hauptnachrichtensendungen des Fernsehens erscheinen. Mitunter stimmen auch die Dimensionen nicht. Die ausgebliebene Berichterstattung über den Völkermord an den Tutsi in Ruanda 1994 wurde kompensiert durch Nachrichten aus anderen Kriegsgebieten, die

aber nicht selten über nicht begangene Verbrechen falsch informierten (Kuperman 2000).

Unter den Völkermorden in der jüngeren Vergangenheit müssen wir u.a. erinnern an diejenigen in Afghanistan, Aserbaidshan, Burundi, Guatemala, Indien, Indonesien, Iran, Irak, Jugoslawien, Kambodscha, Namibia, Osttimor, Sudan, Tibet, Türkei, Uganda, Zaire bzw. Kongo und Zentralafrika. Abgesehen von den Ländern, die entweder den westlichen Mächten benachbart sind oder die aus verschiedenen anderen Gründen deren Interessen berühren, wurde in den genannten Fällen unzulänglich oder nur teilweise von den Problemen berichtet - oder sie wurden schlicht übergangen.

Selten sind in den Zeitungen objektive Berichte zu lesen. Oft sind Presseartikel über die Leiden von Kindern, Frauen und alten Menschen - auch wenn eine gute Absicht dahinter stecken mag - davon bestimmt, die militärischen Eingriffe der betreffenden Mächte zu rechtfertigen und die Staaten, die angeblich deren Interessen feindlich gegenüberstehen, zu verteufeln. Selten dagegen bringen Fernsehketten ausgewogene und objektive Sendungen, die zu einem moralischen Bewusstsein bezüglich der betreffenden Situationen führen könnten.

Aus demselben Grund hängen sowohl der neue Sicherheitsbegriff, wie er in den letzten Jahrzehnten im Lichte der Veränderungen nach dem Kalten Krieg entstanden ist, als auch das größere internationale Bewusstsein dafür, dass die Menschenrechte geachtet werden müssen, ab vom Sicherheitsbedürfnis dieser Leute (Commission on Global Governance 1995).

V. Die Schlacht um den Wahrheitsgehalt der Information

Häufig versuchen Journalisten, in der Weise an die tatsächliche Wahrheit der Ereignisse heranzukommen, dass sie sich auf einen Konflikt einlassen mit den Interessen sowohl des Militärapparats als auch der Leitungsgremien ihrer Medienunternehmen. Die offiziellen Mitteilungen und Pressekommunikées der Heeresleitung sind mitunter die einzige Informationsquelle, welche den Korrespondenten zur Verfügung steht. Die Tatsache, dass Kriege heute mit flexiblem, elektronischem Gerät in der Regel als Luftkriege geführt werden, macht es Reportern schwer, das Geschehen aus der Nähe zu beobachten (Mould, 1996). Der unabhängige Zugang zu den Informationen ist für viele Journalisten zu einem vitalen Problem geworden.

An diesbezüglichen Auseinandersetzungen, auch vor Gerichten, mangelt es nicht. Die Einschränkungen, die der Presse während des Golfkriegs auferlegt wurden, veranlasste eine Gruppe von Journalisten, einen Prozess vor einem New Yorker Gericht anzustrengen, mit dem Ziel, von den Streitkräften der USA Zugang zur Front zu erhalten, damit verfassungsmäßige Rechte nicht verletzt würden. Zugleich beklagen sich Militärs nicht selten darüber, Journalisten berichteten falsch über Kriegsereignisse, über Waffen oder militärische Operationen, weil es ihnen

an technischer Kompetenz mangle: Sie brächten militärische Begriffe durcheinander, verstünden nichts von operativen Zusammenhängen oder hätten keine Ahnung vom Gerät. Ergebnis: Die Informationen, wie sie in den Medien transportiert werden, stimmen nicht, und das Militärkommando sieht sich sich berechtigt, offizielle Kommunikees zu veröffentlichen, die der Wirklichkeit näherkämen.

Für einfache Journalisten ist die Front weit weg, und sollten Reporter trotzdem einmal bis an sie herankommen, ist sie eine äußerst gefährliche Sache. Dennoch gelingt es Presseleuten unter Lebensgefahr immer wieder, den eisernen Kreis zu durchbrechen, der kriegerische Aktionen umgibt, damit die militärische Geheimhaltung gewahrt bleibt und/oder damit die Gräuel gegen die Bevölkerung, die heutzutage mit bewaffneten Aktionen in nichterklärten, irregulären Konflikten einhergehen, verschleiert werden.

Zur Schlacht um den Wahrheitsgehalt der Information kommt der Kampf zwischen der militärischen Macht und der Macht der Medien hinzu. Zugegebenmaßen unterscheiden sich Ziele und Prioritäten dieser Mächte, so dass Kollisionen nicht ausbleiben. So heißt es in einem Leitartikel in der hispano-amerikanischen Ausgabe der Zeitschrift der US-amerikanischen Streitkräfte aus der Feder des chilenischen Oberst José Gaete: „In vielen Streitkräften in der Welt und insbesondere in Amerika, die Zielscheibe von hinterlistigen Attacken, von Desinformation und Lüge seitens einiger Medien geworden sind, ist sehr wohl bekannt, dass diese durch ihren Gehorsam gegen parteipolitische und/oder machgruppenbezogene Interessen sowohl ernsthaftes Unrecht gegen militärische Einrichtungen begangen als auch der nationalen Sicherheit ihrer Staaten beachtlichen Schaden zugefügt haben“ (Gaete, 1994, 1).

Viele Militärregime in der Dritten Welt bzw. Zivilregierungen unter starkem militärischen Druck haben sich ausgiebig der Möglichkeiten des Ausnahmezustandes oder des Notstandes bedient, um die Presse unter ihre Kontrolle zu bringen. Im Allgemeinen behaupten Regierungen, die Pressefreiheit zu achten. Sehen sie indes ihre grundlegenden Interessen bedroht, setzten sie die Medien im Handumdrehen unter Druck. So arbeiten in vielen aktuellen oder potentiellen Konfliktgebieten nationale wie internationale Journalisten tatsächlich in einer Atmosphäre von Bedrohung und Angst.

Schluss: Die Rolle der Medien bei der Entwicklung eines ethischen Bewusstseins

Es führt kein Weg an der Feststellung vorbei, dass, wenn die Presse für Militärs und verfeindete Kräfte eine Schlüsselfunktion hat, sie diese auch für Einrichtungen und Verbände hat, die für Menschenrechte kämpfen, sich gegen Missbrauch und Ungerechtigkeit an militärischen Fronten einsetzen und Diplomatie und Frieden auf ihre Fahnen geschrieben haben. Viele internationale Institutionen, die sich für die Verteidigung der Menschenrechte oder für die Förderung humanitärer Aktionen engagieren (vom Roten Kreuz bis Amnesty International)

sind sich dessen bewusst, dass ihre Initiativen ohne die entschiedene Unterstützung der Medien deutlich weniger wirksam wären.

Die Rolle der Medien ist umso größer, je unklarer die Politik der betreffenden Regierungen ist und je deutlicher sie - die Medien - ihre kritische Einschätzung herausstellen und damit eine öffentliche Meinung entstehen lassen, die positiv zu humanitären Eingriffen tendiert (Robinson 2000). Das wissen sehr gut auch jene Institutionen und Bewegungen, die sich um Frieden und Abrüstung kümmern, sowie Kirchen und Einrichtungen dieser oder jener Glaubensrichtung, denen es um eine friedliche Lösung von Konflikten geht, um die Achtung der Menschenrechte und um die Ermöglichung von Grundlagen für ein gesundes, friedliches Zusammenleben zwischen den Bürgern und Bürgerinnen der Welt. Ohne Unterstützung durch die Medien wie auch ohne ihre informative und formative Macht im Blick auf die öffentliche Meinung werden keine Rede und kein Diskurs mit besagter Zielstellung in der Welt, in der wir leben, voll zur Wirkung kommen. Zu berücksichtigen ist aber bei allen Strategien in Richtung Frieden die enorme Macht, die heute weithin den Ton angibt: die der Medienkonzerne ebenso wie die der Presseapparate der Streitkräfte.

¹ Eine Untersuchung der Bilder, die in nordamerikanischen Wochenzeitungen vom Golfkrieg erschienen, fördert zu Tage, dass die am häufigsten gezeigten Aufnahmen Waffen und militärische Technologie darstellen. Was nicht gezeigt wird, sind Bilder von irakischen Verlusten, von Zivilisten oder von massiven Demonstrationen gegen den Krieg (Griffin/Lee, 1995).

Literatur

- Castells, M. (1998): *La era de la Información*, 2. Bd.: El poder de la identidad, Alianza, Madrid
- Commission on Global Governance (1995), *Our Global Neighborhood*, The Report of the Commission on Global Governance, Oxford University Press, New York
- Chadha, K./Kavoori, A. (2000): *Media Imperialism Revisited: Some Findings from the Asian Case*, in: *Media, Culture and Society* 22, 415-432
- Chang, T. (1998): *All Countries Not Created Equal to be News*, in: *Communication Research* 25, Nr. 5, Oktober, 528-563
- Gaete, J. (1994): *El Ejército y la Prensa, Editorial*, in: *Military Review*, Bd. LXXIV, Januar/Februar, 1
- Griffin, M./Lee, J. (1995): *Picturing the Gulf War: Constructing an Image of War in Time, Newsweek and U.S. News & World Report*, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 72, Nr. 4, 813-825
- Holder L.D., Generalmajor der US-Army (1994): *Acciones tácticas ofensivas*, in: *Military Review*, Bd. LXXIV, Januar/Februar, 85-89
- Iyengar, S./Simon, A. (1993): *News Coverage of the Gulf Crisis and Public Opinion. A study of Agenda-Setting, Priming and Framing*, *Communication Research* 20, Nr. 3, 365-383
- Kuperman, A. (2000): *How the Media Missed Rwandan Genocide*, in: IPI Report, Spring 2000, Bd. 6 il, 11
- Mould, D.H. (1996): *Press Pools and Military-Media Relations in the Gulf War: a Case Study of the Battle of Khaffi*, in: *Historical Journal of Film, Radio and Television* 16, Nr. 12, 133-161
- Robinson, P. (2000): *The Policy-Media Interaction Model: Measuring Media Power During Humanitarian Crisis*, in: *Journal of Peace Research* 37, Nr. 5, 613-633

The Other Side (1999): *News You Can't Count On (Media Coverage of Military Action in Sudan and Yugoslavia)*, in: The Other Side 35, September, Nr. 15, 8

Umberson, D./Henderson K. (1992): *The Social Construction of Death in the Gulf War*, in: Omega Journal of Death and Dying 25, i1, 1-15

Wallenteen, P./Sollenberg, M. (2000): *Armed Conflict, 1989_1999*, in: Journal on Peace Research 37, Nr. 5, 635-649

Wells-Petry, M., Generalmajor der US-Army (1994): *Periodistas como centinelas de la libertad*, in: Military Review, Bd. XXIV, Nr. 1, Januar/Februar, 24-34

Aus dem Spanischen übersetzt von Horst Goldstein

Krieg und
bewaffnete
Konflikte: Die
zwiespältige
Rolle der
Medien

Eurozentrismus in der Wahrnehmung und Reflexion von Kriegen

Gerhard Beestermöller

„Eurozentrisch“ - so lautet eine populäre Infragestellung der Menschenrechts-idee. Der Vorwurf trifft den Kern, wird hier doch der universale Geltungsanspruch der Menschenrechte bezweifelt. Sie seien nicht nur in ihrer Genese regional, sondern auch in ihren Geltungsansprüchen partikular. Es handle sich also in Wirklichkeit um Europäer-Rechte, nur für und nur gegenüber Europäern einklagbar. Jenseits der Grenzen europäischer Kultur und deren Interpretation des Menschseins könnten die Menschenrechte keine Geltung beanspruchen. Sie würden diese Bindung an Europa auch niemals ablegen, weil es keine kulturübergreifenden normativen Grundorientierungen geben könne. „Allen Traditionen, Weltbildern oder Kulturen sollen je eigene, und zwar inkommensurable Maßstäbe für Wahres und Falsches eingeschrieben sein.“¹ Der Eurozentrismus-Vorwurf hat seine Spitze also nicht darin, dass europäisches Denken kulturgebunden sei, sondern darin, dass hier an einem unhaltbaren Anspruch festgehalten werde und andere Kulturen mit europäischem Denken überfremdet würden.

Auf diesen Vorwurf ist geantwortet worden. Jürgen Habermas beispielsweise verweist auf die „eigentümliche Selbstbezüglichkeit, die die Diskurse der Aufklärung auszeichnet. Auch der Menschenrechtsdiskurs ist darauf angelegt, *allen* Stimmen Gehör zu verschaffen. Deshalb schießt er selbst die Standards vor, in deren Licht noch die latenten Verstöße gegen den eigenen Anspruch entdeckt und korrigiert werden können.“² Eine andere Strategie wählt Otfried Höffe. Er